

Predigt über 1. Petrus 3, 8 – 16a (4. Sonntag n. Trinitatis; Pfr. Schiemel)

„Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt. Denn wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun. Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten naheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht: heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“

Liebe Gemeinde!

Viele gute Ratschläge finden sich in dem soeben gehörten Predigttext. In einer so genannten Haustafel, einer Art Ratgeber für ein gelungenes christliches Zusammenleben, sollen die Adressaten instruiert werden, wie sie als junge Gemeinschaft in einer Zeit der Anfeindung und auch schon beginnenden Verfolgung bestehen können. Wir könnten uns jetzt jede Verhaltensregel anschauen und uns überlegen, was sie wohl früher bedeutete, was wir heute damit anfangen. Wir könnten die verschiedenen Tipps zu Gruppen zusammenfassen. Ich aber möchte heute einen Satz herausgreifen, der mir in den letzten Jahren wichtig geworden ist und den zu berücksichtigen ich mich beruflich und privat bemühe.

„Sei allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“ Viele von Ihnen wissen, dass ich neben meinem Beruf als Pfarrerin noch einen Sonderauftrag als Referentin für Sekten- und Weltanschauungsfragen habe. Für diese Tätigkeit habe ich eine zweijährige Ausbildung an der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin absolviert, wo vermittelt wurde, wie religiöse Gruppen und Phänomene gerade von einem evangelischen Standpunkt aus einzuschätzen sind.

Und eben dieser Satz aus dem 1. Petrusbrief ist sozusagen das Motto der Beratungsarbeit in Weltanschauungsfragen. *„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“* Das ist der *locus classicus* der Apologetik. Die Apologetik ist eine der ältesten Disziplinen der Theologie. Die ersten christlichen Schriftsteller waren Apologeten, sie haben - das ist die Bedeutung dieses Fachausdrucks - ihren Glauben Juden und Philosophen gegenüber verteidigt, haben seine Richtigkeit zu beweisen versucht. Die moderne Apologetik betrachtet sich nun nicht mehr als Besitzerin der absoluten Wahrheit. Ihr geht es um den wertschätzenden Dialog mit anderen Religionen und Weltdeutungen bei gleichzeitiger Schärfung des christlichen Profils.

Das klingt jetzt wahrscheinlich sehr akademisch. Ist es aber nicht oder nur bedingt. Selbstverständlich brauchen wir Berufstheologen, die sich vor dem Hintergrund ihrer Ausbildung die Köpfe zerbrechen über die spezifisch evangelische Position in dieser oder jener Fragestellung. Aber in gleicher Weise ist jede Christin, jeder Christin aufgefordert *„zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“* Gerade in unserer evangelischen Kirche soll oder vielmehr darf sich ein jeder seine eigenen Gedanken machen über das, was er glaubt, und er darf, er soll auch darüber Auskunft geben. Aber gerade das, das Sprechen über unseren Glauben, scheint gerade uns Evangelischen besonders schwer zu fallen.

Warum aber tun wir uns so schwer, über unseren Glauben zu sprechen? Ich könnte mir vorstellen, dass wir als Mitglieder einer Kirche, in der das Wort einen so besonderen Stellenwert hat, möglicherweise zu hohe Ansprüche an unsere eigene Sprachfähigkeit stellen. Aus Ehrfurcht vor dem Wort sagen wir lieber gar nichts, damit wir nichts Falsches sagen. Dass wir mit unseren Bedenken nicht allein sind, zeigt die Berufungsgeschichte des Propheten Jeremia, die wir als Lesung gehört haben. Als Jeremia von Gott als Prophet beauftragt wird, meint er entsetzt: *„Ich taue nicht zu predigen.“* Gott aber vertraut auf die noch unentwickelten Fähigkeiten, die in Jeremia schlummern,

und bleibt bei seiner Wahl. *„Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“*

Gott hat Jeremia die richtigen Worte gegeben, und Gott gibt uns die richtigen Worte. Daran soll also unser Sprechen über den Glauben nicht scheitern. Vielleicht fragen wir uns aber auch: Worüber soll ich denn sprechen? Ich bin doch evangelisch, das muss genügen. Im Kreis der Kerngemeinde, die ja - vor allem in der Urlaubszeit - die Gottesdienstbesucher ausmacht, herrscht ein stilles Einverständnis über die wichtigsten Glaubenssätze. Wir können damit rechnen, dass wir alle wenn schon nicht dasselbe, so doch ähnliches glauben. Es ist wohlthuend, es gibt Sicherheit zu wissen, dass man es mit Gleichgesinnten zu tun hat. Und doch tut es auch immer wieder gut, sich über seinen Glauben auszutauschen - sei es in den verschiedenen Gesprächskreisen, beim Kirchenkaffee oder bei anderen, oft unerwarteten Gelegenheiten. Denn der Glaube entwickelt sich, der Glaube ist immer in Bewegung, und wir können einander in diesem spannenden Geschehen wichtige Anregungen geben.

Ebenso spannend und wahrscheinlich um einiges schwieriger ist aber die Glaubenskommunikation nach außen. Wie erklären wir unseren Glauben Menschen, die nicht religiös sind - sei es, dass sie in ein religionsfreies Milieu hineingeboren wurden oder dass sie sich vom Glauben abgewandt haben? Das kommt ganz darauf an, mit welcher Art Konfessionsloser wir es zu tun haben. Da gibt es auf der einen Seite die aggressiven Atheisten, die mit der oberflächlichsten Argumentation, mit jedem noch so billigen Schmähsuchen, Kirche und Glauben schlecht zu machen. Mit diesen Menschen ist es am besten, sich gar nicht erst auf eine Diskussion einzulassen. Sie sind nicht diskursfähig und wännen sich ähnlich wie religiöse Fundamentalisten im Besitz der Wahrheit.

Es gibt aber auch noch andere Atheisten, Menschen, die sich viele Gedanken machen, und die eine gottlose Welt eben für die wahrscheinlichste halten. Sie leiden in keinsten Weise unter ihrer Weltanschauung, leben oft nach sehr ambitionierten ethischen Grundsätzen und haben es nicht nötig, mit billigen Methoden Stimmung für ihre Sache zu machen. Und manche von ihnen sind durchaus interessiert zu erfahren, was Christen glauben. Was sagen wir also zu diesen Gesprächspartnern? Wovon reden wir, was verschweigen wir?

Da gibt es diese gar nicht so wenigen Stellen in der Bibel, die auch den eingefleischtesten Christen Probleme machen. Was machen wir mit diesen Texten über einen kleinlichen, rachsüchtigen Gott? Ich finde, wir sollten sie nicht ausblenden. Wir können, wir sollen über alles reden, eben auch über das, was uns unheimlich ist, was uns selbst zweifeln lässt. Wir sollten aber nicht bei diesen problematischen Seiten der Bibel stehen bleiben. Denn dieses Buch der Bücher hat so viel mehr Schönes zu bieten. In unserem Predigttext werden wir aufgefordert Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die in uns ist. Da ist ganz ausdrücklich von Hoffnung die Rede, von Leben, von Zukunft. Erzählen wir einander also von einem Gott, der sein Volk in die Freiheit geführt hat. Erzählen wir von einem Gott, der auf der Seite der Armen und Bedrückten steht. Erzählen wir von einer Hoffnung, die über dieses individuelle Leben hinausgeht. Folgen wir der Aufforderung von Paul Gerhardt: *„Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust; ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.“* Amen